

Predigt aus der Reihe „Menschen im Advent“: Menschen auf der Straße

4.12.2022 von Juliane Link

Wenn wir an Menschen auf der Straße denken, haben wir oft stereotype Bilder von Obdachlosen im Kopf. Dabei sind wir alle jeden Tag auf der Straße unterwegs, die Straße ist Alltagsort und Verkehrsweg, sie ist aber auch eine Metapher für unser Leben und ein Ort der Gottesbegegnung. Von dieser Erfahrung berichten Menschen, die Straßenexerzitien gemacht haben. In ihrer Predigt erkundet Juliane Link, was die Straßenexerzitien mit Johannes dem Täufer und dem Advent zu tun haben.

Liebe Studierende, liebe Gemeinde,

wann habt ihr zum letzten Mal so richtig gefroren? Wo war das? An welchem Ort, in welcher Situation? Musstet ihr lange in der Kälte ausharren und wennja, warum? Wie seid ihr mit der Kälte umgegangen? Habt ihr versucht das Gefühl mit heißem Tee oder Joggen auf der Stelle zu vertreiben oder habt ihr einfach die Zähne zusammengebissen?

Woran ich denken muss, wenn ich friere.

Ich muss zugeben, mir ist Frieren sehr unangenehm und doch ist es in diesem Winter als Energiesparmaßnahme unerlässlich. Und wenn ich jetzt ab und zu ein bisschen friere, dann muss ich immer an die vielen Menschen denken, die in diesem Winter sehr viel mehr frieren als ich: viele Menschen, die in der Ukraine ohne Heizung und Strom sind, aber auch Menschen in unserer Nähe, für die das Heizen zu teuer wird und Menschen draußen auf der Straße.

Zu keinem anderen Zeitpunkt im Jahr kommt mir das Schicksal von obdachlosen Menschen so nah, wie jetzt. Wie hält man das aus bei den Temperaturen nicht nur den ganzen Tag, auch die Nacht auf der Straße zu verbringen?

Während ich mich nur von weiten in die Situation von Menschen auf der Straße einfühle, engagieren andere sich bei der Berliner Stadtmission oder fahren nachts mit dem Kältebus durch Berlin, um die Menschen ohne Obdach mit Schlafsäcken und heißem Tee vor dem Erfrieren zu schützen. Einmal bin ich in der KSG einer Studentin begegnet, die mir von ihren Einsätzen mit dem Kältebus erzählt hat. Sie sprach so gelassen und liebevoll von den Menschen, denen sie in der Nacht zu helfen versucht, als seien es alte Freund*innen.

Ich habe diese Studentin sehr bewundert, dafür, dass sie sich ehrenamtlich die Nächte um die Ohren schlägt, für den Mut, sich gemeinsam mit einer anderen jungen Frau in die dunkelsten Ecken Berlins zu begeben und für ihre Offenheit den Menschen auf der Straße ohne Scheu und

ohne Argwohn zu begegnen. Ich selbst empfinde oft eine große innere Hürde, wenn ich versuche mit Menschen auf der Straße in Kontakt zu kommen, dabei sind es genau solche Situationen, in denen ich Gott begegnen könnte, würde Christian Herwatz sagen, der Erfinder der Straßenexerzitien.

Christian Herwatz, der im Februar diesen Jahres gestorben ist, war Jesuit und lebte viele Jahre lang in einer WG in Kreuzberg, in der er Obdachlose wohnen ließ.

Was sind Straßenexerzitien überhaupt? Die Schuhe der Distanz ausziehen.

Wer Straßenexerzitien macht, der geht für seine geistlichen Übungen – das nämlich meint das Wort Exerzitien nicht in einen Meditationsraum, in eine Kapelle oder an einen beschaulichen Ort in der Natur, sondern auf die Straße in der Großstadt. Dann schaut er oder sie, was ihr entgegenkommt, wo es sie hinzieht, auch: was ihr unangenehm ist und spürt nach, was da eigentlich los ist, äußerlich, innerlich. Wenn wir im Alltag durch die Stadt laufen, wollen wir immer irgendwohin. Wir haben ein Ziel oder eine Absicht und tausend Gedanken im Kopf, was wir noch alles erledigen müssen oder wir sind innerlich mit dem beschäftigt, was wir gerade erlebt haben. Selten sind wir auf der Straße einfach im Hier und Jetzt, haben Zeit und sind absichtslos und bereit unsere Umgebung wirklich wahrzunehmen. Und Christian Herwatz ermutigte seine Exerzitanten nicht nur ohne Plan auf die Straße zu gehen, sondern symbolisch auch die Schuhe auszuziehen so wie Mose am brennenden Dornbusch: Und Christian Herwatz sagt, die Schuhe, das sind Metaphern, es sind „die Schuhe des Weglaufens, der Distanz, des Größerseins, des Vergleichens, des Urteilens und des verletzenden Zutretens“¹. Wenn wir all diese Schuhe ablegen, dann sind wir schutzlos, aber zugleich auch berührbar und offen für tiefe Begegnungen und innere Veränderung. Er ermutigte die Teilnehmer*innen seiner Exerzitienkurse deshalb auch Orte aufzusuchen, an denen Menschen zu finden sind, von denen sie im Alltag eher Abstand halten.

Den Prozess der Straßenexerzitien beschreibt er so „Indem ich ohne Tagesplan auf die Straße gehe – in Stille und Achtsamkeit, vielleicht auch ohne Geld – lasse ich eine Leere in mir zu, die mir den Weg ins Schauen öffnen kann. Wer wird mir zum Engel auf der Straße? Wen sehe ich? Wen höre ich? [...] Oder [...] vielleicht entdecke ich mich selbst, meinen Schmerz, meine Wahrheit im Gesicht eines Menschen?“².

Ihr dürft euch Christian - obwohl er eine große Güte und Freundlichkeit ausstrahlte – als Exerzitienbegleiter nicht allzu vergeistigt vorstellen. Er war ein großer, bärtiger Mann, der ein bisschen wild aussah und sehr direkt war, in seiner Art mit Menschen zu sprechen. Er hatte keine Angst, Menschen, die er begleitet hat, zu konfrontieren oder zu provozieren. Er wollte, dass sie sich ihrer inneren Realität stellen. Es ging ihm darum, dass Menschen an den Orten der Straße die eigene Unverbundenheit spüren, damit die Einsicht wächst, was es ist, das uns von der Liebe und voneinander fernhält. Denn diese Einsicht ist häufig der erste Schritt zu einer inneren Veränderung.

Der Rufer in der Wüste: ein Mensch von der Straße

¹ Christian Herwatz: Auf nackten Sohlen, Exerzitien auf der Straße. Echter 2010, S.53.

² Christian Herwatz u.a., Im Alltag der Straße Gottes Spuren suchen. Persönliche Begegnungen in Straßenexerzitien. Neukirchener Verlage, 2019, S.138.

Und tatsächlich berichten viele Teilnehmer*innen von Straßenexerzitien, dass ihnen das Konzept zunächst fremd war und mancher Tag auf der Straße sehr herausfordernd, aber dass sie die Erfahrung tiefgreifend und nachhaltig verändert hat. Sie empfinden seitdem die Straße als eine starke Metapher für ihr eigenes Leben. Für Christian Herwartz steht die Straße symbolisch für den offenen Bereich unseres Lebens, der nicht verplant ist, nicht normiert, nicht fertig, nicht bereinigt von Widersprüchen, von Ecken und Kanten, von Unwägbarkeiten. In diesem Sinne meint Straße auch vielmehr als einen befestigten Weg von A nach B. Alle möglichen Orte können uns zur Straße werden, auch die jüdische Wüste, in der Johannes der Täufer auftrat ist so ein Ort des Unwägbaren, den Christian Herwartz als Straße bezeichnet hätte. Und tatsächlich ist die Stimme des Rufers in der Wüste, die Stimme eines Menschen von der Straße: Johannes ist direkt, unangepasst und unbequem, er ruft zur Umkehr auf und verwendet die Straße als Metapher, wenn er sagt: „Bereitet den Weg des Herrn! Macht gerade seine Straßen!“

In der Gestalt des Johannes, dem radikalen Eigenbrötler, der sich von Heuschrecken und Honig ernährte, der sich in Tierfelle kleidete wie ein Freak, der sich unbeliebt machte mit seiner pathetischen Sprache und seiner harschen Moral, erfährt die Figur des Außenseiters im heutigen Evangelium eine besondere Würdigung. Denn genau dieser Mensch ist in der Lage zu begreifen, wie Gott sich einen Weg bahnt, durch die Wüste. Seine Worte sind prophetisch, sie haben Gewicht, sie werden wahr.

Und wenn ich mir vorstelle, Johannes würde heute leben, dann wäre er vielleicht ein bisschen wie Christian Herwartz. Seine Wüste wäre die Wüste der Großstadt, er würde sich vielleicht von geretteten Brötchen ernähren und Second Hand Kleidung tragen. Er würde vielleicht wie Christian Herwartz auf ein eigenes Zimmer verzichten und zusammen mit 10 Unbekannten in einem Raum schlafen aus Solidarität mit dem Großteil der Weltbevölkerung, denn ein eigenes Zimmer ist aus globaler Sicht das Privileg weniger Menschen im reichen Westen unseres Planeten.

Aber zurück zu Johannes dem Täufer, wie er uns im heutigen Evangelium begegnet: „Bereitet den Weg des Herrn! Macht gerade seine Straßen!“ ruft er uns zu. Indem wir seinen Worten lauschen, bereiten wir uns auf die Ankunft Gottes vor.

Der Advent ist eine Zeit der Widersprüche

Wir gehen auf Weihnachten zu, das Fest der Menschwerdung Gottes. Christian Herwartz deutet Weihnachten so: Gott „bricht auf, tritt aus seinen Daseinsformen heraus, macht sich verwundbar, wird Mensch.“³

Die Menschwerdung Gottes, das ist ein Widerspruch in sich. Und deshalb ist auch der Advent eine Zeit der Widersprüche. Und wie die Lesung aus dem Buch Jesaja, in der der Wolf Schutz beim Lamm sucht und der Löwe Stroh frisst wie das Rind, ist auch die Weihnachtsgeschichte eine Geschichte der Brüche und Kontraste, geprägt von gegensätzlichen Bildern: Da ist einerseits der Engelschor am Nachthimmel und andererseits sind da die Hirten auf dem Feld, da ist einerseits das Gotteskind, zu dessen Verehrung Könige aus fernen Ländern herbeireisen und andererseits die Krippe im schmutzigen Stall, da ist die begnadete Gottesmutter einerseits und ihre prekäre Lage andererseits. Da ist Gott, aber nicht in der Gestalt eines mächtigen Gottes, sondern in der Gestalt eines schutzbedürftigen Säuglings.

³ Christian Herwartz u.a.: Im Alltag der Straße Gottes Spuren suchen. Persönliche Begegnungen in Straßenexerzitien. Neukirchener Verlage, 2019, S.134.

Unabhängig von ihrer historischen Richtigkeit ziehen mich diese Bilder immer wieder in ihren Bann. Und vielleicht geht es euch auch so, dabei haben sie auf den ersten Blick wenig zu tun mit unserer Lebensrealität. Und doch erzählen sie irgendwie auch von unseren Lebenserfahrungen. Sie erzählen von der Widersprüchlichkeit, die viele Menschen erleben, wenn sie sich intensiver auf die Suche nach Gott machen zum Beispiel in Exerzitien. Denn auf dieser Suche kommen wir nicht nur mit erhebenden und strahlenden Gefühlen in Kontakt, an die uns das Bild vom Engelschor denken lässt, sondern auch mit Bruchstellen in unserem Leben, mit dem Armseligen und Prekären, dem Unlogischen und Unversöhntem.

Der Weg zu Gott

Der Weg zu Gott ist für uns oft nicht leicht zu finden, scheint zugebaut zu sein. Das liegt daran, dass wir uns im Alltag oft verschanzen, auf Distanz bleiben zu uns selbst und zu anderen, um Schmerzliches nicht spüren zu müssen. Doch damit schneiden wir uns auch den Weg zu Gott ab. Wenn wir die Schuhe der Distanz ausziehen und bereit sind, das Schmerzliche anzuschauen, können wir auch neu mit Gott in Verbindung kommen. Und ich glaube, das ist mit der Umkehr gemeint, zu der Johannes der Täufer uns aufruft.

Und wenn wir anfangen wollen, diese Erfahrung zu machen, dann müssen wir nicht gleich mit dem Kältebus durch Berlin fahren oder in einer Obdachlosenunterkunft nach dem Kind in der Krippe suchen. Ein erster Schritt wäre, beim Gehen durch die Straßen Berlins mal die äußere Realität wahrzunehmen, wie sie ist, und dabei zu versuchen auf das eingeübte Wegschauen und das schnelle Bewerten zu verzichten: Ja, da liegen Glasscherben auf dem Gehweg, da gibt es schmutzige Ecken, da ist eine Hauswand mit unleserlichen Sprüchen beschmiert, da flitzt eine Ratte über die S-Bahngleise, da kauert eine vermummte Gestalt am Hinterausgang eines Kaufhauses. Und obwohl das vielleicht erstmal wenig mit mir persönlich zu tun hat, sind all das Bilder für innere Zustände, die ich kenne: denn es gibt Scherben in mir und manchmal verhalte ich mich so seltsam, dass ich es selbst nicht verstehe, da ist in mir etwas so schwer zu entziffern wie die Schrift an der Hauswand, da bin ich so gemein wie eine Ratte oder so bedürftig und ausgeliefert wie der Mensch, der auf der Straße nach einem Ort sucht, um die Nacht zu überstehen. Und plötzlich ist die Straße voller Hinweise auf meine innere Wirklichkeit. Und auf Gott, der überall dort ist, wo ich aufhöre unbeteiligt zu sein und anfangen mich dieser inneren Wirklichkeit zu stellen.

Denn Gott „bricht auf, tritt aus seinen Daseinsformen heraus, macht sich verwundbar, wird Mensch.“⁴ Und wir sind gerade jetzt in der Kälte und Dunkelheit der Adventszeit eingeladen und aufgerufen, diesem Gott entgegen zu gehen.

⁴ Christian Herwartz u.a.: Im Alltag der Straße Gottes Spuren suchen. Persönliche Begegnungen in Straßenexerzitien. Neukirchener Verlage, 2019, S.134.